

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 79 (1953)  
**Heft:** 27

**Illustration:** [s.n.]  
**Autor:** Giovannetti, Pericle Luigi

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Hochzeit». Kaum war die Aufnahme fertig, so wollte sie sie hören. Und da folgte eine seltsame Szene. Denn die Patti hatte ihre eigene Stimme offenbar nie wirklich gehört. Sie geriet geradezu in Ekstase, küßte das Grammophon und rief: «O mein Gott! Jetzt begreife ich, warum ich die Patti bin. Welch eine Stimme! Welch eine Kunst! Jetzt verstehe ich alles!»

Merkwürdigerweise geht es dem Laien, der ein Instrument spielt, nicht viel anders als mit der Stimme. Auch er hört mehr, was er hören will, als was wirklich zu hören ist. Greift er daneben, so überhört er es großzügig, läßt er Töne unter das Klavier fallen, so hört er sie mit dem innern Ohr. Und da sei als Gegenstück zu der Patti-Anekdote eine andere, sehr beherzigenswerte zitiert:

Sir Wilfried Laurie, einst Ministerpräsident von Kanada, spielte leidenschaftlich gern Flöte. Daß er ein mächtiger Staatsmann war, bedeutete ihm nur wenig neben dem Flötenblasen.

Eines Tages bot ihm nun ein Grammophonhändler eine neue Marke an, die besonders gut sein sollte. «Sie können in den Aufnahmeapparat sprechen», sagte der Händler, «und gleich darauf werden Sie sich selber hören.»

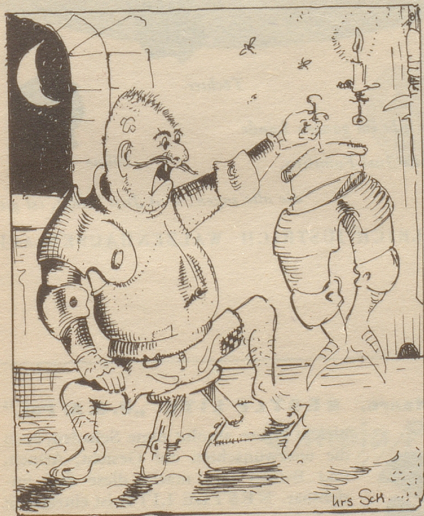
Sir Wilfried wurde von der Versuchung gepackt.

«Wissen Sie», sagte er, «ich möchte lieber etwas auf der Flöte blasen.»

Der Kaufmann war glücklich, alles wurde vorbereitet, und der Staatsmann blies das schöne Lied «Alice, wo bist du?».

Schon wenige Minuten später vermochte das Grammophon Sir Wilfrieds Flötenspiel zu reproduzieren. Laurie horchte schweigend und undurchdringlich. Als die Platte abgelaufen war, fragte er: «Genau so habe ich also geblasen?»

«Sir», erwiderte der Händler, «wenn man die Augen schließt, könnte man



Aus der guten alten Zeit

„Jetzt hei mer die Donnere d Sunndighose scho wider nid g ölet!“



GIOVANNETTI

keinen Unterschied zwischen Ihrem Spiel und der Aufnahme erkennen.»

«So, so», sagte nachdenklich der Ministerpräsident.

«Sie kaufen also den Apparat?» fragte der Händler gespannt.

«Nein», erwiderte Sir Wilfried traurig, «ich gebe das Flötenspiel auf.»

\*

Trotz dieser Warnung ging ich «Auf in den Kampf» mit einem Stahlband. Nicht daß ich meine beste Rolle, den Siegmund, die Sieglinde und den Hundling im ersten Akt der «Walküre» ins Stahlband schmettern wollte, auch den zweiten Satz der «Pathétique», bei der es weit mehr auf Gefühl als auf Technik ankommt, hätte ich einem zweiten Auftreten vorbehalten. Aber immerhin führte ich mit einem lebenswürdigen jungen Mann einen Dialog und fand, daß ich neben einem Baß, einem Tenor, einem Sopran auch über eine ironisch-überlegene Lebemannstimme verfügte.

Doch diese Illusion wurde mir bald und ungemein gründlich geraubt. Vier Minuten ließ der freundliche junge Mann mich gewähren, dann aber war das Stahlband an der Reihe, und was mußte ich hören! Ein winziger Rest von Eitelkeit – alles übrige hatte das Stahlband in diesen unseligen vier Minuten abgewürgt – verhindert mich, Genaueres zu erzählen. Aber vor der Unsauberkeit meines «s» schämte ich mich im nachhinein, daß ich über Naive, die uns das «Rautendelein» vorsprachen, nach den ersten, allerdings für ein unreines «s» tödlichen Worten «Du Sumserin von Gold ...» unbarmherzig den Stab gebrochen hatte. Es ging mir wie dem

kanadischen Ministerpräsidenten. «Bin ich das wirklich?» fragte ich entsetzt, und der junge Mann erwiderte strahlend: «Eine großartige Aufnahme!»

Dies also war der akustische Spiegel, und ich hatte freventlich hineingeschaut, wie Schillers Jüngling hinter die Schleiere des Bildes von Sais. Geknickt, gebrochen wankte ich aus dem Studio, erwiderte alle Grüße mit einem heisern Wispern. Die Hausbewohner sind vor mir sicher, kein «Hunding heißt der Wirt» soll mehr den Fischimporteure im Stockwerk über mir bei seiner segensreichen Tätigkeit stören, der zweite Satz der «Pathétique» hat nichts mehr von mir zu befürchten, verzweifelt suchte ich im Telefonbuch nach der Nummer des nächsten Trappistenklosters.

Da aber glitzerten mich die Tasten der Schreibmaschine tröstlich an. «Komm her zu mir, Gesehelle, hier findest du deine Ruh», rauschten ihre Typen wie die Zweige des Lindenbaums, den ich, ach, auch nicht mehr singen werde. Und ich flüsterte erlöst, aber für alle Fälle kaum vernehmbar:

O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder,  
Die Träne quillt, das Farbband hat mich wieder!

N. O. Scarpi

